Auch Stresa wird nicht viel bringen.

Prag, 4 April. Lordsiegelbewahrer Edens Beratungen mit Dr. Benesch, die kurz nach 10 Uhr im Arbeitszimmer des Ministers im Czernin-Palais begannen, endeten kurz nach 1 Uhr. Daran nahmen teil Lordsiegelbewahrer Eden und der englische Gesandter Jan Masaryk.

Ueber die Unterredungen wurde der folgende amtliche Bericht ausgegeben: „Lordsiegelbewahrer Eden ist Donnerstag früh in Prag eingetroffen. Bei der Zusammenkunft, die im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in Prag stattfand, tauschte Minister Anthony Eden mit dem Minister Dr. Benesch in herzlicher und freundschaftlicher Weise die Ansichten über alle im Londoner Communiqué vom 3. Februar enthaltenen Fragen aus. Minister Dr. Benesch dankte dem Minister Eden herzl. für seinen Besuch in Prag und für die Mitteilung, die Seine Exzellenz ihm über die Ergebnisse seiner Reise in die übrigen Hauptstädte gab. Seinerseits gab ihm Minister Dr. Benesch eine ausführliche Darstellung der Friedenspolitik der Tschechei. Beide Minister stellten eine vollständige Uebereinstimmung in den Zielen der Politik ihrer Länder hinsichtlich der Erhaltung des allgemeinen Friedens und ihre aufrichtige und unabänderliche Ergebenheit der Politik des Völkerbundes gegenüber fest."

Eden ist um 13.25 Uhr in Begleitung seines Privatsekretärs und zwei Journalisten nach London abgeflogen.

Keine Aenderung des tschechischen Standpunktes.

Prag, 4. April. Die halbamtliche „Prager Presse" schreibt über das Ergebnis der Prager Besprechungen zwischen Eden und Benesch: In Prag, das die letzte Etappe der Reise Lord Edens bildete, konnte einfach festgestellt werden, daß die Tschechoslowakei ihren Standpunkt nicht geändert hat. Sie ist aufrichtig für den mitteleuropäischen Pakt, sie ändert auch ihren Standpunkt zum Ostpakt nicht und tritt weiter für dessen schnellste Verwirklichung ein. Diese Linie, die im wesentlichen die Linie der Politik der Kleinen Entente ist, wurde in Paris und wird in London von Titulescu den kompetenten Stellen dargelegt werden, ebenso wie sie heute von Dr. Benesch dem Großsiegelbewahrer Eden dargelegt wurde; selbstverständlich ist, daß in Prag während der Unterredung zwischen Eden und Benesch auch die Hindernisse zur Sprache kamen, die der baldigen Verwirklichung der beiden erwähnten Pläne im Wege stehen. Die Nachrichten, die der Lordsiegelbewahrer in diesem Zusammenhang über seine Unterredungen in Berlin und Warschau Dr. Benesch gegeben habe, könnten von diesem lediglich in Erwägung gezogen werden, da die Prager Zusammenkunft keine Beschlußfassung zum Zwecke hatte. Es wird nun Aufgabe der Staatsmänner sein, in Stresa auf die Annäherung der auseinandergehenden Standpunkte hinzuarbeiten.

Meinungsverschiedenheiten innerhalb der französischen Regierung?

Paris, 5. April. Ueber die Unterredung des englischen Lordsiegel Eden mit Außenminister Benesch bringen die französischen Blätter zwar lange Berichte, ohne aber in eigenen Aufsätzen dazu Stellung zu nehmen. Zusammenfassend wird erklärt, Eden habe dem tschechoslowakischen Außenminister zu verstehen gegeben, daß er persönlich für eine allgemeine Regelung des Friedens sei, während Benesch vorgeschlagen habe, zunächst den Ostpakt mit Sowjetrußland abzuschließen und erst dann die Erweiterung dieses Paktes auf europäischer Grundlage vorzunehmen. Die allgemeine Stimmung nach der Rundreise Edens ist in Paris immer noch recht pessimistisch. Das „Oeuvre" weist darauf hin, daß in Kreisen der französischen Regierung Meinungsverschiedenheiten über die weitere Entwicklung der Lage beständen. Diejenigen Minister, die von jeher gegen den Abschluß eines französisch-sowjetrussischen Beistandspaktes gewesen seien, versuchten jetzt neue Vorschläge einzubringen, die auf sehr viel breiterer Grundlage ständen und die in gewissem Sinne auf eine Wiedergeburt des Protokolls von 1924 hinausgingen. Andere hätten sich mehr und mehr dem englischen Standpunkt genähert, wonach man Deutschland vor irgend einer Entscheidung noch einmal auffordern müsse, sich zu beteiligen. Die Mitglieder der Regierung, die dem Abschluß eines französisch-russischen Abkommens wohlwollend gegenüberständen, hätten den Vorschlag gemacht, in Genf einen allgemeinen europäischen Beistandspakt vorzuschlagen, dessen erste Unterzeichner Frankreich und Sowjetrußland sein sollten. Im übrigen wartet man immer noch auf die sowjetrussische Antwort auf die letzten französischen Vorschläge über die zweiseitigen Beistandsabkommen. Es habe doch den Anschein, als ob die Meinungsverschiedenheiten der Mächte in Moskau einen bedauerlichen Eindruck gemacht hätten.

„Corriere della Sera" verlangt Entschlüsse

Mailand, 5. April. „Corriere della Sera" befaßt sich mit Ausführungen der englischen Presse, wonach die Konferenz von Stresa lediglich dazu dienen soll, die italienische und französische Regierung über die Feststellungen Simons und Edens zu unterrichten. Dem Corriere ist dieses Programm zu bescheiden. Das Blatt erklärt, wenn die Konferenz von Stresa einen Nutzen bringen solle, müsse sie den Uebergang zu einer Aktion darstellen. Es sei zu hoffen, daß sowohl Frankreich als auch England, die sich bisher darauf beschränkt hätten, zu beratschlagen, dazu übergehen würden, Entschlüsse zu fassen. Dafür sei Flandins Rede ein gutes Anzeichen.

Macdonald geht nicht nach Stresa?

London, 5. April. Zur Frage der Teilnahme Macdonalds an der Zusammenkunft in Stresa sagt der parlamentarische Mitarbeiter der „Times", gegenwärtig sei dies bestimmt nicht die Absicht des Premierministers. Das Kabinett sehe in der Zusammenkunft nur die letzte von einer Reihe erkundender Besprechungen. In Stresa werde man die Ergebnisse der Besuche in Berlin, Moskau, Warschau und Prag prüfen. Zweifellos werde es sich aber nicht darum handeln, Entscheidungen von Bedeutung zu treffen. Sollte es auf Grund des Ergebnisses von Stresa möglich werden, Deutschland zur Teilnahme an einer späteren Konferenz einzuladen, dann könnte möglicherweise die Anwesenheit des britischen Premierministers wünschenswert sein.

Die aufsehenerregenden Enthüllungen aus Paris.

Dementi der zuständigen Minister. — Flandin spricht von Indiskretionen.

Paris, 5. April. Die gestrigen Enthüllungen des Abgeordneten Taittinger habe allenthalben viel Aufsehen erregt und werden in der Presse lebhaft besprochen. Der franz. Kriegsminister und der Luftfahrtsminister haben die ihnen zugeschriebenen Erklärungen vor dem Unterausschuß für Landesverteidigung dementiert, wonach zwischen Frankreich, der Tschechoslowkei, Italien und Sowjetrußland militärische Luftabkommen beständen und wonach ferner mit der belgischen Regierung vereinbart sei, den französischen Truppen im Falle eines Krieges freien Durchmarsch zu gewähren. Ohne die Aufrichtigkeit der beiden Minister in Zweifel stellen zu wollen, muß jedoch auf eine Erklärung des Ministerpräsidenten vor dem Finanzausschuß der Kammer am Donnerstag vormittag hingewiesen werden, die sämtliche Pariser Morgenblätter widergeben. Hiernach soll sich ein sozialistischer Abgeordneter über die Indiskretionen Taittingers beschwert haben. Der Ministerpräsident habe darauf geantwortet, daß wenn sich ähnliche „Indiskretionen" noch einmal wiederholen, er jede Zusammenarbeit mit den parlamentarischen Ausschüssen einstellen würde. Man spricht also nur von Indiskretionen und nicht von der Verbreitung falscher Gerüchte, wie man es nach dem Dementi der beteiligten beiden Minister hätte erwarten müssen.

Die Blätter befassen sich heute sehr eingehend mit dem Zwischenfall und greifen den Abgeordneten Taittinger heftig an. Das „Oeuvre" wirft ihm vor, etwas Schönes angerichtet zu haben und wundert sich darüber, daß er noch nicht aus dem Ausschuß für Landesverteidigung ausgewiesen worden ist. Der „Populaire" erklärt, daß wohl selten die Aeußerung eines Parlamentariers größeres Aufsehen erregt habe, als die Taittingers. Ministerpräsident Flandin sei wütend gewesen, denn er begreife nicht, warum der Abgeordnete, besonders unter den augenblicklichen Umständen, vertrauliche Mitteilungen des Ministers der Oeffentlichkeit preisgegeben habe.

Aus dem französischen Rüstungsprogramm.

Paris, 5. April. Nach „Populaire" hat Ministerpräsident Flandin im Finanzausschuß der Kammer gestern erklärt, das Programm für die Landesverteidigung erfordere für die Luftfahrt 800 Millionen Franken (131 Mill. RM.) für 1935 und 1 Milliarde (164 Mill. RM.) für 1936. Für die Materialbeschaffung seinen jedoch 4½ Milliarden (738 Mill. RM.) notwendig, die aber auf drei Jahre verteilt werden könnten. Flandin habe ferner erklärt, daß Frankreich seit 1920 für Heereszwecke 134 Milliarden Franken ausgegeben habe, wovon 15 Milliarden Franken für Neuanlagen verwendet worden seien. Bemerkenswert ist, daß es sich bei vorstehenden Angaben des „Populaire" wieder um Indiskretionen aus den Verhandlungen des Finanzausschusses handelt, für die Flandin nachdrücklich Stillschweigen erbeten hatte.

30 000 Freifahrten mit „Kraft durch Freude".

Berlin, 4. April. Um vielen Volksgenossen, die selbst die sensationell niedrigen Preise der „Kraft-durch-Freude"-Fahrten nicht bezahlen können, die Teilnahme an einer der herrlichen „Kraft-durch-Freude"-Reisen zu ermöglichen, hat sich das Amt für Reisen, Wandern und Urlaub entschlossen, nicht weniger als

30 000 Freifahrten zur Verfügung zu stellen.

Zu diesem Zweck werden 30 000 Gutscheine, die besonders künstlerisch aufgemacht sind, und auf der ersten Seite ein koloriertes, wertvolles Bild zur bleibenden Erinnerung enthalten, in allen Gauen Deutschlands zur Verteilung gebracht. Sie berechtigen zur Teilnahme an einer Landfahrt bis zum 15. Mai oder an einer Hochseefahrt bis zum 31. Mai. Mit dieser Aktion der Deutschen Arbeitsfront soll gleichzeitig unter Berücksichtigung der landschaftlich schönsten Notstandsgebiete eine Belebung der Vorsaison stattfinden.

*

Kein nationaler Kitsch in den Betrieben.

Das Amt „Schönheit der Arbeit" blickt nunmehr auf eine rund einjährige Tätigkeit zurück. Um die Erfolge dieses ersten Jahres auszuwerten und Richtlinien für die weitere Arbeit aufzustellen, veranstaltet das Amt in Nürnberg eine von morgen bis zum 6. April dauernde Arbeitstagung. Auf gewisse Schwierigkeiten, auf die gelegentlich das Amt „Schönheit der Arbeit" gestoßen ist, wird in einem Aufruf hingewiesen, den der Leiter des Amtes, Speer, erläßt. Er verweist darauf, daß hundert Millionen Mark von deutschen Betriebsführern bereits für die Verbesserung ihrer Arbeitsstätten zum Wohle der Gefolgschaft aufgewandt worden sind. Es heißt dann weiter: In einigen Betrieben ist jedoch nicht das entstanden, was dem Amt für „Schönheit der Arbeit" vorschwebte. Hier hat man oft in der Verwendung von Symbolen, Bildern, Sprüchen und Fahnen sowie der farbigen Ausgestaltung der Räume etwas zu viel des Guten getan. Wir wollen keine Verkitschung der Arbeitsstätte im Geist des 19. Jahrhunderts. Wir wollen nicht, daß die ernsten Erlebnisse der nationalsozialistischen Kampfzeit an den Wänden der Speise- und Waschräume dargestellt werden sollen. Darum, Betriebsführer, zieht bei der Umgestaltung eurer Arbeitsstätten das Amt für „Schönheit der Arbeit" heran. Beauftragt nur gute Künstler mit der Verschönerung eurer Betriebe. Schafft Arbeitsstätten, die den anderen als Vorbild dienen können.

Der Geistinger Pfarrermörder zum Tode verurteilt.

Bonn, 4. April. Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht den 33jährigen Karl Przybilla aus Geistingen, der am 1. März d. J. den Pfarrer i. R. Stanislaus Friederichs und dessen Schwester Maria in ihrer Wohnung in Geistingen ermordet sowie 150 Reichsmark Bargeld und verschiedene Schmuckstücke gestohlen hatte, wegen zweifachen Mordes zweimal zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Wegen Unterschlagung erhielt Przybilla ein Jahr Gefängnis. Der Angeklagte nahm das Urteil ohne Bewegung auf. Wie erinnerlich, hatte die Mordtat seinerzeit außerordentliches Aufsehen erregt. Sie war erst zwei Tage nach dem Verbrechen entdeckt worden. Den Pfarrer fand man im Eßzimmer der Wohnung mit zertrümmertem Schädel auf, während die Schwester erschlagen im Kellergeschoß lag. Dank der raschen Ermittlungen der Kölner Mordkommission konnte der Täter bald gefaßt und überführt werden.

Die Schuld der Anna Huller

Roman von Kurt Martin.

(Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain.)

3) Nachdruck verboten.

Huller reichte seiner Frau die Rechte.

„Wie steht's, Anna? Geht's besser? Wo ist Karl?"

Anna Huller sah ihn ernst an.

„Karl zieht sich eben um. Er war vorhin mit draußen, auf den Feldern. Er wird wohl bald fertig sein. — Aber mit der Lene geht's nicht besser."

Sie flüsterte leise.

„Ich denke sogar, es ist schlechter. Karl darf man es aber nicht zeigen. Ich bleibe bei ihr diese Nacht. Ich habs ihm schon gesagt."

„Ja, freilich. — Schlechter also? War der Doktor nicht wieder da?"

„Vorhin eben. Große Schwäche, sagt er. Sie müsse sich sehr schonen. — Gefahr sei keine. — Aber ich habe eigentlich angst. Sie ist so schwach."

„Wenn eine Verschlechterung eintritt, mußt du sofort zum Doktor schicken und uns holen lassen. Am besten wäre es, wir blieben hier."

„Nein, das geht auch nicht. Was sollt ihr hier? Wenn es Lene merkt, weiß sie, daß wir uns ängstigen. Und Karl freut sich so herzlich über seinen Buben. Ich gönn's ihm. Nein, sage nur nichts. Geh mit ihm. Morgen ganz zeitig will der Doktor wiederkommen. Es wird schon heute nacht nich's dazu kommen."

„Aber du wirst dich zu sehr anstrengen. Das lange Wachen greift dich auch an."

„Das ist nicht so schlimm. Es ist doch deine Schwester. Da bin ich als deine Frau die erste, die ihr diesen Dienst schuldig ist."

Draußen vernahmen sie feste Schritte. Karl Büchel trat ein.

„Na, Christoph, da bist du ja. Also gehen wir. Die Lene schläft. Anna will bei ihr bleiben die Nacht über. Sie läßt es sich nicht ausreden."

Huller nickte.

„Sie hat auch recht. So ganz allein kannst du doch die Lene nicht lassen."

Karl Büchel sah ihn erstaunt an.

„Ja, wie redest du denn. Ganz vorwurfsvoll klang das jetzt. Menschen, denkt ihr denn gar nicht daran, daß die Lene meine Frau, die Mutter meines Buben ist, daß ich sie lieb habe, am allermeisten! Ich bin aber halt nicht so, so ..... Herrgott, ich bin halt ein bissel auf und auf. Ich will alles, was der Lene gut ist. Mag die Anna dableiben heute nacht. So lang sie will meinetwegen. Wenn ihr es für nötig haltet. Es ist ja auch wohl richtig so. Aber warum soll es denn der Lene was schaden, wenn sie allein heute da oben schläft? Paßt auf, morgen früh ist sie bald wieder ganz gesund. So was ist doch nicht so schlimm."

Er wußte selbst nicht, wie er zu den Worten kam. Aber es war eine Art Unzufriedenheit in ihm. Er wußte, er hatte heute vieles falsch gemacht. Die Anna hatte ihn oft korrigiert. Er war zu laut, zu gesprächig. Er paßte eben nicht für ein Krankenzimmer. Noch dazu mit der großen Freude im Herzen über den Jungen. —

Kurze Zeit später verließ er mit dem Schwager den Hof und ging mit ihm die Straße hinauf, nach dem Gasthof.

— — — — — — — — — — —

Langsam senkte sich die laue Sommernacht auf das Tal herab. Die dunstig faserigen Wolken, die am Abend über dem Hulberg heraufgestiegen kamen und die leuchtend rote Sonne verschlangen, hatten sich zerteilt und wieder verzogen. Klar und rein dehnte sich der Sternenhimmel über der Landschaft. Es war Neumond, und trotz der flimmernden Gestirne tief dunkel.

Still war es im Dorf. Nur aus dem Gasthof, ziemlich oben am Ende der Straße gelegen, klangen frohe Stimmen. Es war eine feuchtfröhliche Gesellschaft beisammen. Der Büchelbauer hatte alle geladen. Und die meisten waren gekommen. Er konnte es sonst übel nehmen! Und das wollte man schon nicht gern. Karl Büchel war allgemein beliebt. Seine Stimme galt viel im Gemeinderat, er ließ jedem sein Recht und trat energisch für das Gedeihen der Gemeinde ein.

Es war ein lustiges Leben in der Gaststube. Der Doktor war mit da, auch Jakob Rißler, der Gemeindevorstand. Der war vor allem aufgeräumt, erwartete er doch ehestens auch einen Stammhalter.

Mitternacht war längst vorbei. Gar mancher hatte schon einen schweren Kopf. Die Männer hatten sich in Gruppen geteilt. Christoph Huller saß mit dem Doktor zusammen. Doktor Specht hatte ziemlich viel getrunken und erzählte allerlei von seiner Studierzeit. Huller, der, wie immer bei solcher Gelegenheit, nur so wenig wie möglich getrunken hatte, hörte lächelnd den überstürzenden Worten zu.

Karl Büchel wurde es mit einem Male zu warm in der Stube.

Hatte er zu viel getrunken? Ihm focht doch sonst so was nicht an. Wie es der Lene gehen mochte? Er hatte immer an sie gedacht. Ja, freilich. Sie hatten sie oft hochleben lassen. — Aber an ihren Zustand hatte er nicht gedacht! Sie war ja krank. —

Ja, nun würde es der Lene wohl schon viel besser gehen. Sonst hätte Anna ja geschickt. — Morgen war sie wieder bald gesund. Der Doktor meinte es ja auch. —

Drüben, über dem Buchenwald hinter der Hullermühle, zeigte sich ein heller grauer Streifen. Die Sterne verblaßten langsam. Der neue Tag erwachte.

Rasche, eilende, hastende Schritte erklangen von fern auf der Straße, sie schienen näher zu kommen. Eine Gestalt tauchte auf. —

Karl Büchel sah scharf hin.

Wer kam da, jetzt in dieser Stunde?

Der Mann war schon viel näher. Sein Gesicht war bald zu erkennen.

Da stürzte der Büchelbauer auf die Gestalt zu.

„Jochen, Jochen, wo rennst du hin?"

Der Knecht machte erschrocken halt.

„Ich, ja Sie sind's ja selbst, Herr. Sie sollen kommen. — Und der Doktor. — Ihrer Frau soll's schlecht gehn."

„Was?" Karl Büchel zuckte zusammen. Rauh faßte er nach dem jungen Menschen und schüttelte ihn hastig. „Wer sagt das? Schlecht?"

„Die Hullermüllerin schickt mich. Der Doktor soll auch rasch kommen."

Karl Büchel sah ihn starr an. Dann ließ er ihn jäh fahren und stolperte auf den Gasthof zu. Es war wie ein Rebel vor seinen Augen. Er riß die Tür auf.

„Doktor, — kommen Sie, — schnell."

Sie fuhren alle auf. Bestürzt sahen sie seine verzerrten Mienen.

„Was ist denn los?"

„Büchel, was haben Sie?"

Der Doktor war erschreckt emporgefahren und eilte zu ihm hin.

„Na, na, was gibt's denn, lieber Büchel?"

Der sah ihn drohend an.

„Zu meiner Frau! — Der Jochen steht draußen. Es geht schlecht mit ihr!"

Doktor Specht fuhr sich erregt über das leicht ergraute Haar.

„Himmel! Also doch!"

Dann rannte er, völlig ernüchtert, hinaus, an Jochen vorbei, die Dorfstraße hinab.

(Fortsetzung folgt.)